

Aufgabe der orthodoxen Theologie, sondern auch der ökumenischen Gemeinschaft. Denn die hier auftauchenden Probleme stellen sich im Grunde jeder Kirchengemeinschaft in der Diskrepanz zwischen dem, was sie ist, und dem, was sie als Kirche Jesu Christi sein soll.

ANMERKUNGEN:

¹ Die Dokumente der Rhodos-Konferenzen wurden m. W. bisher noch nicht in deutscher Sprache veröffentlicht. Leichter zugänglich als in den verschiedenen ostkirchlichen Zeitschriften sind sie in: *Vers l'Unité Chrétienne*, 14 (1961) 97-100/ 15 (1962) 1-9/ 17 (1964) 73-81; *Istina*, 9 (1963) 43-53; *Irénikon*, 37 (1964) 129-132. Zur ersten Rhodos-Konferenz vgl. auch: W. KÜPPERS, Die Panorthodoxe Konferenz in Rhodos. In: *Ökumenische Rundschau* 10 (1961) 243-246. Prof. Küppers hatte als Beobachter der Alt-Katholischen Kirche an der Konferenz teilgenommen.

² In Übersetzung wurden die Enzyklika von 1902 vollständig, die Antwort der russischen Kirche und die Enzyklika von 1904 in Auszügen zuletzt veröffentlicht in: *Istina* 2 (1955) 78-93.

³ Der Berichtband erschien in griechischer Sprache in Konstantinopel 1930.

⁴ *Procès-Verbaux du premier Congrès de Théologie Orthodoxe à Athènes*. Athen 1939.

⁵ Der Konferenzbericht erschien 1948/9 in Moskau in russischer und französischer Sprache. Auszüge in: *Dokumente der Orthodoxen Kirchen zur ökumenischen Frage*. Studienheft I des Kirchlichen Außenamts der EKD. Witten 1949.

⁶ Die Beschlüsse der Konferenz von Addis Abeba in: *Ecumenical Review* 17 (1965) 178-189. Vgl. auch den Bericht von F. HEYER in: *Lutherische Monatshefte* 3 (1965) 125-127.

⁷ Vollständiger Bericht in: *The Greek Orthodox Theological Review* X (1964/5) Nr. 2.

⁸ Bericht der Konsultation von Montreal in: *Ecumenical Review* 16 (1963/4) 109-111.

DIE ZUSAMMENGEHÖRIGKEIT VON ÖKUMENE UND AUSLANDSARBEIT IN DER EVANGELISCHEN KIRCHE IN DEUTSCHLAND

VON ADOLF WISCHMANN*

I.

Die letzten zwölf Monate waren voller Gespräche über die Konzeption der Auslandsarbeit der Evangelischen Kirche in Deutschland und über ihre ökumenische Arbeit. Es waren jedesmal verschiedene Akzente, die dabei gesetzt, jedesmal bestimmte Ansprüche, die gestellt wurden. Wer ist in der Auslandsarbeit und in der ökumenischen Arbeit maßgeblich? Die Evangelische Kirche in Deutschland (EKD)?

* Vortrag auf der Arbeitstagung der Ökumenischen Centrale am 5. Mai 1965 in Iserlohn.

Die Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen? Die konfessionellen Zusammen-schlüsse der Evangelischen Kirche der Union (EKU) und der Vereinigten Evan-gelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands (VELKD)? Die Verbände und Werke?

Umgekehrt: An wen halten sich die im Ökumenischen Rat der Kirchen mit uns verbundenen Kirchen? An die EKD? An die VELKD? An die EKU? Es ist sehr schwer, im Ausland die aus Deutschland kommenden Ansprüche zu erklären. Immer dann, wenn Reisende aus dem Bereich der EKD in aller Welt unterwegs gewesen sind — und es sind viele unterwegs —, spüren wir das auch im Kirchlichen Außen-amt. Es gibt bestimmte spannungsgeladene Bereiche im Ausland, die vor schweren Entscheidungen und Fragen stehen. Dort geben ihren Rat die verschiedenen Ver-treter des Gustav-Adolf-Werkes, des Lutherischen Weltbundes, der VELKD, des Martin-Luther-Bundes, der EKU und auch des Außenamtes der EKD. Wer in aller Welt gibt ein wenig verantwortliche Auskunft, die ja nie den Rat anderer aus-schließt, sondern einschließt?

II.

Lassen Sie mich etwas über die Geschichte der Auslandsarbeit und der ökume-nischen Arbeit sagen, im Rückgriff auf die Jahre 1945 oder 1948.

Laut Grundordnung der Evangelischen Kirche in Deutschland vom Jahre 1948 in Eisenach und auf Grund des Kommentars von Präsident D. Brunotte ist das Kirchliche Außenamt als eine der zwei Dienststellen des Rates der EKD mit der Auslandsarbeit und der ökumenischen Arbeit der gesamten EKD beauftragt worden. Das bedeutet, daß die EKD in der ökumenischen Arbeit und in der Auslandsarbeit etwas Gemeinsames tut und doch zugleich in enger Verbundenheit mit den Gliedkirchen, die eingeschaltet und mitbeteiligt sind. Das bedeutet unserem Ver-ständnis nach nicht, daß das Kirchliche Außenamt als eine Dienststelle des Rates der EKD alles „an sich zieht“, ein Monopol beansprucht, sondern daß es mit hoffentlich leichter Hand koordiniert, abstimmt und zur Kooperation anregt, auch selber kooperiert. Wie viele Dinge würden ohne eine solche Hilfe doppelt und drei-fach laufen! Leider ist das trotzdem häufig der Fall.

Diese Zuordnung der beiden genannten Arbeitsbereiche, die in mancherlei Hin-sicht gar nicht voneinander zu trennen sind, zum Kirchlichen Außenamt wurde neuerdings bestritten. So wird gesagt, daß diese Zuordnung nur Martin Niemöller, meinem verehrten Vorgänger, persönlich gegolten habe. Im Rückblick und bei Durchsicht der Protokolle der Synode von Bethel (1963) ist es aber doch wohl ganz eindeutig, daß es sich hier nur um einen entsprechenden Antrag handelte, der nicht durchkam, sondern schon im Ausschuß abgelehnt wurde. Der Rat der EKD hat

1964 protokolliert bestätigt, daß auch die ökumenische Arbeit dem Kirchlichen Außenamt zugeordnet sei. Dabei wird darauf hingewiesen werden müssen, daß von Anfang an bestimmte Bereiche der ökumenischen Arbeit von anderen Stellen getan wurden und auch wohl getan werden müssen; erinnert sei an die Ökumenische Diakonie beim Diakonischen Werk in Stuttgart und an den Studentenaustausch, ebenfalls im Rahmen der Abteilung Ökumenische Diakonie in Stuttgart. Erinnert sei aber auch an „Brot für die Welt“, Dienste in Übersee u. a. Genannt werden muß gleichfalls in demselben Atemzug die enge Verbundenheit mit der Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen. Sie kommt in besonderer Weise in der Personalunion des ökumenischen Referenten des Kirchlichen Außenamtes zum Ausdruck, der gleichzeitig Geschäftsführer der Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen ist. Ich halte diese Personalunion im Augenblick für gut. Sie verbindet die verschiedenen Bereiche ökumenischer Arbeit der EKD einerseits und der EKD zusammen mit den Freikirchen andererseits in guter Weise. Die Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen ist in besonderer Weise für die ökumenische Studienarbeit verantwortlich und tut diesen Dienst, soweit wir darüber urteilen können, in hervorragender Weise.

Nicht durch Beschlüsse, sondern durch Spannungen besonderer Art bedingt verteilten sich zwischen 1950 und 1956 ökumenische Arbeit und Auslandsarbeit so, daß besonders die VELKD durch ihr Lutherisches Kirchenamt in Hannover-Herrenhausen eine ganze Reihe von Arbeitsbereichen übernahm, wodurch die theoretische Einheitlichkeit der Arbeit praktisch verloren ging. Als Beispiele seien Italien, das Vereinigte Königreich, der karibische Raum und Äthiopien genannt. Diese Dinge sollen hier jedoch nicht näher erörtert werden.

1956 trat in der Leitung des Kirchlichen Außenamtes der EKD ein Wechsel ein, doch wurde die Niemöllersche Linie weithin beibehalten.

Der Auftrag des Rates an den neuen Leiter des Außenamtes ging dahin, die Auslandsarbeit und die ökumenische Arbeit erneut zusammenzufassen, um der Auslandsarbeit und der ökumenischen Arbeit der EKD neues Schwergewicht zu verleihen. Das geschah seitdem und geschieht bis heute. Man kann sicher behaupten und auch beweisen, daß der Umfang der Auslandsarbeit in der Geschichte der evangelischen Christenheit in Deutschland nie so groß gewesen ist wie gegenwärtig. Man muß zum Verständnis der Arbeit und der augenblicklichen Situation beachten und par distance einkalkulieren, daß im politischen Bereich das Gleichgewicht zwischen Bund und Ländern dem kirchlichen Gleichgewicht zwischen Kirchenbund und Landeskirchen entspricht und daß das Schwergewicht bald hier und bald dort liegt. Diese Aufgabe ist nur so zu bewältigen, daß man ständig im Auge behält, was Bischof D. Kunst 1956 dem neuen Leiter des Kirchlichen Außenamtes mit auf den Weg gab, nämlich daß jemand, der der EKD dient, dreifach demütig sein müsse.

Übrigens ist das Auspendeln einer solchen Arbeit zwischen spezieller Verantwortung und Gesamtverantwortung bis zum heutigen Tage in gewisser Weise notwendig. Erinnert sei an die Gespräche mit der orthodoxen Christenheit im Rahmen des Ökumenischen Rates der Kirchen. Martin Niemöller hat, um die EKD nicht zu belasten, Anfang der 50er Jahre auf private Initiative hin den ersten Schritt in Richtung Moskau gewagt. Heute liegt das theologische Gespräch zwischen der russischen Orthodoxie auf der einen Seite und der evangelischen Christenheit in Deutschland auf der anderen Seite auf den Schultern des Außenamtes in einer ausgewogenen Beteiligung von Gesprächspartnern aus den Gliedkirchen der EKD.

III.

Wichtiger als der kurze Rückblick ist die Frage der Richtigkeit, der Zweckmäßigkeit, des Miteinanders von Auslandsarbeit und ökumenischer Arbeit im Bereich der EKD. Diese Frage stellt sich dem Berichterstatter als Frage nach der „Konzeption der Auslandsarbeit“. In den letzten Jahren ist es fast Mode geworden, die Frage zu stellen, ob das Außenamt der EKD überhaupt eine Konzeption seiner Arbeit besitze. Die Antwort kann nur immer wieder lauten, daß das Außenamt seine Auslandsarbeit in ökumenischer Sicht versteht, es spricht von der „Auslandsarbeit in ökumenischer Sicht“. Dazu gehört allerdings immer ein Schuß Pragmatismus, weil es einfach nicht möglich ist, die Auslandsarbeit in Form einer Ideologie genau viereckig zu umreißen. Allerdings erhebt sich immer wieder sogleich die Gegenfrage: „Wieso? Ihr treibt doch Volkstumspflege in deutschtümelndem Sinn! Euch geht es doch nur um Kulturpflege! Das alles hat doch nichts mit ökumenischer Arbeit zu tun.“ Statt einer Antwort kann man nur darum bitten, die ökumenische Realität der Auslandsarbeit in Augenschein zu nehmen, sei es theoretisch oder sei es besser noch praktisch. Man könnte zum Beispiel auf Brüssel hinweisen, wo die national bestimmten Gemeinden im Augenblick ein gemeinsames ökumenisches Forum einrichten. Man könnte auf Schottland hinweisen, wo die evangelischen Gemeinden deutscher Sprache eine stets wachsende Annäherung an die Kirche von Schottland suchen und finden. Man müßte darum bitten, mitzuerleben, wie in Beirut im Dezember 1964 ein neuer Pfarrer eingeführt wurde: kurze Einführung in deutscher Sprache und dann die erste Predigt des deutschen Pfarrers in englischer Sprache, da gerade der englischsprachige Sonntag an der Reihe war. Man könnte auf Skandinavien hinweisen, wo die deutschsprachigen Gemeinden zu einem guten Teil Gemeinden der dortigen Staats- und Volkskirchen sind. Man könnte an Südafrika erinnern, wo sich gerade im Jahre 1965 vier deutschstämmige Kirchen zu einer Lutherischen Kirche im südlichen Afrika zusammengeschlossen haben, die in ihrer Akademiearbeit immer wieder die angedeuteten Grenzen durchstoßen und auch in verschiedenen Vereinigungen mit anderen Kirchen des Landes sehr eng zusammen-

stehen. Hingewiesen werden könnte auf die neu entstehende deutsche Arbeit in Dar-essalam, die nicht etwa vom Außenamt der EKD durch Gründung einer Auslandsgemeinde nach dem Auslands-gesetz von 1954 entstand, sondern von der jungen Kirche des Landes in Kooperation mit dem Außenamt getragen wird, in einer Art Assoziierung. Hingewiesen sei schließlich auf Mexico City, wo die Gemeinde seit geraumer Zeit ein Sozialzentrum besitzt, das mit einer freiwilligen Mitarbeiter-schaft von etwa achtzig Gemeindegliedern sich ausschließlich den sozialen Nöten des neuen Heimatlandes widmet. Diese Reihe könnte endlos erweitert werden. Man würde zu dem Resultat kommen, daß es überhaupt keine Auslandsarbeit gibt, die ohne ökumenische Aspekte sei.

Hervorgehoben werden muß auch der ökumenische Passus in den Entsendungs-urkunden der Auslandspfarrer, der durch den Leiter des Außenamtes vor einigen Jahren eingefügt worden ist. Nach diesem Passus werden die ausgesandten Pfarrer verpflichtet, daß sie an Ort und Stelle in den betreffenden Ländern mit den Kirchen, Kirchengemeinschaften und Gemeinden Föhlung halten, mit denen wir im Ökume-nischen Rat der Kirchen verbunden sind. Es darf zudem darauf aufmerksam ge-macht werden, daß die aus der Auslandsarbeit der EKD in Südamerika entstandenen Auslandskirchen mit bis zu 100 000, ja 700 000 Gemeindegliedern zugleich selbständige Mitglieder im Ökumenischen Rat der Kirchen oder in einem der kon-fessionellen Weltbünde sind.

Auch die einzelnen Gemeinden und Kirchengemeinschaften sind an Ort und Stelle entweder im National Council oder in einer anderen Vereinigung der ver-schiedenen Kirchen vertreten. Man kann geradezu von einer Brückenfunktion der Auslandsgemeinden sprechen. Die Auslandsgemeinden in ihrem neuen Verständnis sind ein Brückenschlag der Evangelischen Kirche in Deutschland in die Welt der anderen Kirchen hinein. Man braucht daher das Vorhandensein dieser Gemeinden nicht in Frage zu stellen. Draußen werden sie als die ausgestreckte Hand der Mutterkirche der Reformation empfunden, während in Deutschland selber noch viele sich von dieser Arbeit meinen distanzieren zu müssen.

In diesem Rahmen muß auch die Akademiearbeit Erwähnung finden, die — vom Außenamt angeregt — in vielen Kirchen und Gemeinden in aller Welt ihren Platz gefunden hat. Erwähnt sei die Akademie im südlichen Afrika, die Akademiearbeit in Sao Paulo, in Porto Alegre, in Buenos Aires und in Santiago de Chile sowie an anderen Stellen. Nicht ohne Grund schickt das Außenamt immer wieder Mitarbeiter der Akademiearbeit nach draußen, um in dieser Hinsicht bewährte Praktiken auszu-breiten, allerdings nicht im Sinne eines Exportartikels, sondern im Sinne von An-stößen, die sich an Ort und Stelle in völlig neuer Form verwirklichen.

Schließlich ist noch die Sprachenfrage in diesem Zusammenhang zu nennen. Der Leiter des Außenamtes erlebte in den ersten Jahren seiner Amtsföhrung immer

wieder heftige Zusammenstöße mit Vertretern einer zu Ende gegangenen Auffassung von Auslandsarbeit. Er stieß auf die Meinung, daß kirchliche Auslandsarbeit sinnlos sei, sobald die deutsche Sprache nicht mehr gesprochen werde. Es hat sich längst überall bewährt und ist überall auch selbstverständlich geworden, daß die Zweisprachigkeit als Prinzip die Auslandsarbeit der EKD beherrscht. Es geht darum, daß die Sprache benutzt wird, mit der man niemandem das Evangelium schuldig bleibt. In vielen Fällen bedeutet das den Übergang von der deutschen Sprache zur englischen, afrikanischen, portugiesischen, spanischen Sprache usw. Es kann aber in den meisten Fällen bedeuten, daß sowohl in der einen als auch in der anderen Sprache verkündigt wird, um nur diesen einen Zweig der kirchlichen Arbeit zu nennen. Das Problem der Sprache ist kein Dolmetscherproblem. Es geht nicht darum, daß man von heute auf morgen in eine andere Sprache im technischen Sinn des Wortes hinüberwechselt. Es geht darum, daß man Gedanken und Mächte entbindet und sie von einer Sprachwelt in die andere umdenkt und überleitet. Man muß schon etwas über die Sprachtheologie und Sprachphilosophie nachgedacht haben, um den hier beliebten Platitüden zu entgehen und die Problematik in ihrer ganzen Tiefe zu verstehen. Im Leben von ganzen Gruppen und auch im Leben einzelner Menschen ändert sich zudem die Stellung zum Gebrauch der Sprache. Ein junger Mensch kann in voller Freiheit in eine fremde Sprachwelt übergehen. Zehn Jahre später erfährt er, daß er nicht mehr in der fremden Sprache beten könne und daß auch die letzten Vorgänge, die durch die Verkündigung des Wortes ausgelöst werden, ihm nur in der eigenen Sprache zugänglich seien. Bei anderen geht es genau umgekehrt. Hier wird die Kirche mit behutsamer Hand und in großer Sorgfalt voranzugehen haben, ohne Ideologien und Prinzipien als Norm zu setzen.

Ist die Frage nach der Konzeption übrigens überhaupt angebracht? Geht es hier nicht vielleicht sogar um eine Ideologie? Muß alles eine Konzeption haben, muß alles genormt sein, kann man nicht auch dem lebendigen Leben sich anpassend eine Fülle von Gesichtspunkten berücksichtigen, ohne es in den Rahmen einer Ideologie einzuspannen, ja einzusperren?

Darüber hinaus taucht heute die Frage auf, ob nicht die moderne Auslandsarbeit von ganz anderen Stellen als vom Außenamt getragen werden müsse, wenn man die Vertragsarbeiter im Ausland, die Entwicklungshelfer, die jungen Menschen, die Techniker, Monteure, Ingenieure usw. ins Auge faßt. Man bedenkt nicht, daß das Außenamt bereits vor Jahr und Tag, gerade um der hier genannten Gruppen willen, eine ganz neue Form der Arbeit entdeckt hat, juristisch mit dem Begriff der Assoziierung arbeitet, mit loser Hand das Auslandsgesetz, durch das 1954 das Verhältnis der EKD zu den Auslandsgemeinden geregelt wurde, wohl beachtet, aber nicht strapaziert, so daß neue Arbeitsformen an allen Enden der Welt ent-

standen sind. Man hat offenbar auch nicht bemerkt, daß die Auslandsgemeinden und Auslandskirchen fast ausnahmslos längst mit dieser Problematik fertig geworden sind oder doch fertig zu werden versuchen. Es gibt Gemeinden, die zu 90 bis zu 98 % alle zwei Jahre ihr Gesicht verändern, da die kurzfristig Anwesenden nicht mehr dem klassischen Auswanderertyp entsprechen, der ein für allemal seine Heimat verläßt, sondern Menschen aufzufangen und zu betreuen sind, die auf kurze Frist ihre Heimat verließen. Man meint, daß andere Organisationen an die Stelle des Außenamtes treten müßten, so etwa die Arbeitsgemeinschaft für Weltmission, die ihre ganz wichtigen, speziellen Aufträge hat, oder „Dienste in Übersee“, die ebenso ganz wichtige und spezielle Aufträge ausüben, oder sogar der Ökumenische Rat in Genf und andere Instanzen. Es wäre ein großer Schade, wenn man aus Gründen der Ideologie und des Prinzips heraus eine Auslandsarbeit alten Stils und eine Auslandsarbeit neuen Stils auseinanderdividieren wollte, während doch beide längst miteinander verbunden sind, so wie etwa in Deutschland die Gemeindearbeit alten Stils und die Arbeit in den Satellitenstädten, Vorstädten und Siedlungen eins geworden sind oder sich aufeinander einspielen. Man muß von der Auslandsarbeit her antworten, daß das längst alles im Rahmen der Verantwortung des Außenamtes der EKD geschieht. Hingewiesen sei auf die Tatsache, daß in Rourkela in Indien bereits der zweite Pfarrer tätig ist, daß in Bangalore für einen weiten Raum zwischen Madras und Bombay ein Pfarrer eingesetzt wurde und daß, wie schon erwähnt, in Daressalam, in Kenia und an anderen Orten der Welt sich neue Formen der Arbeit ergeben haben und ergeben.

Genannt werden könnte als neuestes Modell eine — übrigens auch an anderen Orten übliche — Kombination von Auslandsarbeit, Seemannsbetreuung und Arbeit an einer jungen Kirche in Lomé. Hier geschieht die Arbeit im Zusammenwirken von EKD — durch das Außenamt —, junger Kirche im Land, einer Missionsgesellschaft — in diesem Fall der Norddeutschen Mission — und der Seemannsmission.

In diesem Zusammenhang begegnet man oft dem Einwand, daß man im Ausland nichts mit einem „Außenamt der Evangelischen Kirche in Deutschland“ zu tun haben wolle, man wünsche vielmehr eine Arbeitsgemeinschaft für Weltmission oder eine ähnlich benannte Stelle. Dieser Einwand ist unbegründet. Im Ausland möchten gerade die jungen Kirchen sehr gerne mit einer Außenstelle, mit einem Außenamt der Evangelischen Kirche in Deutschland zu tun haben, also mit einer Kirche, nicht aber mit der Mission. Natürlich vertreten wir den engen Zusammenhang mit der Mission und bekämpfen immer wieder die falsche Ansicht, als ob Mission etwas mit Imperialismus oder Kolonialismus zu tun habe.

Es sollte in diesem Abschnitt deutlich gemacht werden, daß Auslandsarbeit und ökumenische Arbeit einander bedingen, daß sie nicht voneinander zu trennen sind. Sie decken sich aber auch nicht einfach.

IV.

Muß nun alles so bleiben, sollte gar nichts geändert werden? Wir müssen uns dessen bewußt sein, daß auch in kirchlichen Ordnungen nichts ewig ist. Die Zukunft liegt offen vor uns, auch wenn auf eine gute und gesunde Kontinuität und auf beste gegenwärtige und zukünftige Möglichkeiten zu achten ist. Kommt überhaupt die ökumenische Arbeit in einem „Amt“ der EKD zu ihrem Recht? Sollte nicht doch eventuell die Ökumenische Diakonie im Hilfswerk oder die Arbeitsgemeinschaft für Weltmission alles übernehmen? Aber dann wären ganz speziell beauftragte Werke wohl überfordert. Es kommt auf alle Fälle darauf an, daß auch die „amtliche“ Stelle der EKD stets kooperativ denkt und koordiniert. Sonst geschähe die Arbeit unorganisch und auch gelöst von der Verantwortung des Rates und der Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland.

Nach der Weltkirchenkonferenz in Neu-Delhi fand in Arnoldshain eine Nachbesprechung statt. Eine große Anzahl der Delegierten und anderweitig aus dem Bereich der EKD in Neu-Delhi Anwesenden war vertreten. Es ging unter anderem um die Frage der rechten Auswertung. Ich habe persönlich das Gespräch auf eine neue Konzeption der ökumenischen Arbeit in Verbindung mit der Auslandsarbeit und der Mission gebracht und von den in Neu-Delhi gewonnenen Erkenntnissen her versucht, die Linien auch zu einer neuen institutionellen Formung zu ziehen. Ich schlug, mehr im Sinn eines Experiments, die Gründung eines „Amtes der Evangelischen Kirche in Deutschland für Ökumene, Weltmission und Auslandsarbeit“ vor. Das Echo war ziemlich ablehnend. Allerdings muß ich ehrlich zugeben, daß auch ich, trotz meiner Vorschläge, die ich völlig ernst meinte, einige Bedenken hatte, die ich aber nicht voranstellte, die jedoch von anderer Seite her laut wurden, und zwar mit Recht laut wurden. Ist eine solche institutionelle Neuordnung angesichts der jetzigen Ost-West-Situation innerhalb der EKD wirklich möglich? Können wir angesichts der Lage, in der sich die EKD befindet und auch bis zum heutigen Tage versteht, es verantworten, aus diesem Anlaß die Grundordnung zu ändern? Sollten wir nicht doch nach dem Gesetz, nach dem wir angetreten sind, weiterzuwandern versuchen und in der Handhabung der heutigen Grundordnung einander entgegenkommen und zu verstehen suchen?

Im Fall einer Neuordnung oder aber auch im Fall einer Überbetonung der Verantwortung einer der beteiligten Gruppenverbände und Ämter würde die Gemeinsamkeit der Arbeit sehr leicht auseinanderfallen, und wir hätten, statt der EKD, die schon an sich ein Bund konfessionsverschiedener Kirchen ist, eine noch losere Zusammenfassung aller innerhalb der evangelischen Christenheit in Deutschland befindlichen Werke, Kommissionen, Koordinationsausschüsse usw.

Wir sollten daher in aller Freiheit und Freudigkeit die Konsequenz ziehen, daß wir uns im Rahmen der bisher gegebenen institutionellen Möglichkeiten gegen-

seitig eine größere Freiheit geben, daß wir den Anteil der Arbeit, den der andere tut, anerkennen und mittragen, uns gegenseitig in den Gremien vertreten und auf diese Weise versuchen, das, was uns aufgetragen ist, so gut wie möglich zu tun. Hier liegen noch viele Entfaltungsmöglichkeiten, die genutzt werden können.

Wir sollten auch immer wieder überlegen, wie die Art und Weise unserer Zusammenarbeit und wie unsere Sicht der Dinge von außen her beurteilt wird. Dabei ist nicht nur die Sicht vom Ausland her gemeint, sondern auch die Sicht aus der Fülle der mit uns zusammenarbeitenden säkularen Verbände, Institutionen usw. Man schaut doch auf uns, wie wir es denn in der Kirche fertigbringen, miteinander fertig zu werden, ohne uns in einem dauernden Kompetenzstreit zu verzehren. Durch unsere Evangelischen Akademien, in unseren Predigten und auf andere Art und Weise ermahnen wir die Welt immer wieder zu einem guten Miteinander. Wie schaffen wir es denn? Danach fragt man uns! Darauf hin beobachtet man uns auch. Aber noch wichtiger und ausschlaggebender ist in der Tat die Sicht von außen her. Die jungen Kirchen, die Auslandsgemeinden, die Auslandskirchen und viele andere Stellen wissen überhaupt nicht, woran sie sind, wenn wir einander Konkurrenz machen, einander befehlen und uns gegenseitig nicht gelten lassen. Wir müssen den Rat der EKD darum bitten, daß er ja sagt zu seinen Dienststellen, daß er ja sagt zu den Vereinigungen und Verbänden, die den Namen der Evangelischen Kirche in Deutschland in ihrer offiziellen Bezeichnung tragen, und müssen einander darum bitten, daß wir uns gegenseitig die Ehre lassen, auch wir, in den offiziellen Dienststellen der EKD den anderen gegenüber. Plötzliche Entschlüsse und plötzliche Einfälle und auch momentane Beobachtungen helfen uns hier wenig weiter. Das alles muß ein wenig ausgependelt und überlegt sein. Dazu sind die Aufgaben, die uns anvertraut sind, zu vielschichtig, zu schwierig und auch zu verantwortungsvoll.

Nun muß ich aber doch noch einen Augenblick auf die Frage eingehen, wie denn die Auslandsarbeit und die ökumenische Arbeit auch innerlich zusammenhängen. Geht es denn nicht in der Auslandsarbeit einfach nur um die deutschsprechenden Auswanderer aus früheren Jahrhunderten, früheren Jahrzehnten oder der jetzigen Zeit? Wieso haben die Gemeinden, die durch sie gebildet werden, etwas mit der Ökumene zu tun? Praktisch kann man beides gar nicht voneinander trennen. Es wäre auch falsch zu behaupten, beides ließe sich nicht in guter Weise miteinander verbinden. Es geht hier auch nicht in erster Linie um dogmatische, sondern um praktische Fragen. Wenn ich zum Beispiel als Präsident des Außenamtes im Oktober 1964 zum 100jährigen Jubiläum der Evangelischen Gemeinde deutscher Sprache in Madrid war, so war es ganz selbstverständlich oder doch jedenfalls durchaus nicht abwegig, daß ich von anderer Seite her darum gebeten wurde, dem Außenminister des Landes und dem Generalvikar des Erzbischofs von Madrid einen Be-

such zu machen, um wichtige Fragen um das Protestantenstatut zu besprechen, zugleich aber auch vor einer Konferenz der spanischen evangelischen Pfarrer darüber zu berichten. Wenn ich in der gleichen Eigenschaft die Evangelische Gemeinde deutscher Sprache in Addis Abeba in Äthiopien in diesem Jahr besuchte, dann war es selbstverständlich und nicht künstlich konstruiert und gesucht, daß ich sowohl Kontakt mit der Koptischen Kirche als auch mit der Mekane Yesu-Kirche aufnahm, zumal es um die Frage ging, ob die deutsche Gemeinde sich der einen oder anderen Kirche nicht in einer gewissen Assoziierung, auch in ihrem rechtlichen Status, annähern solle. Darüber hinaus hatte schon, ohne daß ich es gewollt hatte, eine andere Seite einen Besuch beim Kaiser von Äthiopien im Blick auf wichtige kirchliche Fragen vorbereitet.

Ähnliches wäre zu berichten über die Verantwortung der Evangelischen Gemeinde deutscher Sprache in Istanbul, deren Pastoren seit Generationen in einem engen Kontaktverhältnis zum Ökumenischen Patriarchen stehen. Man könnte mit gutem Gewissen diese Arbeit gar nicht auseinanderdividieren. Ein Einzelner würde an solchen Aufgaben scheitern, hingegen jemand, der eine Gemeinde hinter sich hat und der ständig an Ort und Stelle ist und von der Gemeinde getragen wird, hat hier ganz andere Möglichkeiten und Verantwortungen. Sollte man wirklich — es sind ja nur einige wenige Beispiele genannt — echt Gewachsenes ohne Not zerstören und trennen?

V.

Man muß sogar noch ein wenig weitergehen und herausstellen, daß die Auslandsarbeit immer ökumenischer wird in ihrer Gesamtausrichtung. Die Auslandsarbeit verfügt über eine Fülle von Modellen, wobei an die Verschiedenartigkeit und nicht an die Uniformität gedacht ist. Es wurde schon auf Madrid, Istanbul und Addis Abeba hingewiesen. Man könnte fast sagen, daß dies Beispiele sind, die am Rande liegen. Die größte Auslandskirche, die aus der Auslandsarbeit der EKD herausgewachsen ist, ist die Evangelische Kirche Lutherischen Bekenntnisses in Brasilien mit rund 6–700 000 Gemeindegliedern und 218 Pastoren, von denen noch 135 in Deutschland ausgebildet und nach draußen entsandt wurden. Das wird auch noch aus verschiedenen Gründen für eine Weile so bleiben, obwohl seit geraumer Zeit ein bodenständiger Nachwuchs mit Hilfe von aus Deutschland stammenden und aus Brasilien kommenden Theologen ausgebildet wird. Die Evangelische Kirche Lutherischen Bekenntnisses in Brasilien ist ihrerseits Mitglied im Ökumenischen Rat der Kirchen und im Lutherischen Weltbund. Kirchenpräsident D. Schlieper, der dieser Kirche vorsteht, ist Mitglied im Zentralausschuß des Ökumenischen Rates und im Exekutivkomitee des Lutherischen Weltbundes. Die genannte Kirche ist ihrerseits

im nationalen Zusammenschluß aller Kirchen vertreten, die mit dem Ökumenischen Rat der Kirchen verbunden sind. In den einzelnen Städten und in den einzelnen Synoden ist ebenso ein solcher Zusammenschluß zu beobachten.

Die Sprache dieser Kirche ist zu über 60 % die brasilianische, also die portugiesische Sprache. Man dient, wie es vorher schon gesagt wurde, mit den Sprachen, die von den verschiedenen Schichten der Gemeinden zu verstehen sind. Die deutsche Sprache wird ihre Rolle innerhalb dieser Kirche für lange Zeit weiterspielen, es wäre sogar wünschenswert für recht lange Zeit. Auch hier vollzieht sich ja der Vorgang, daß für die großen Industriebetriebe aus Deutschland immer wieder junge Menschen nach drüben gehen, daß wir dort Lehrer, Diplomaten, Akademiker, Ingenieure, Techniker aller Art und viele junge Menschen haben, die auf Zeit drüben sind und die in den aus den Auswanderergemeinden hervorgewachsenen Kirchen Heimat finden sollen.

Hinzu kommen noch tieferliegende Gründe: Der Beitrag der Mutterkirche der Reformation wird immer wieder auch die in die portugiesische Welt eingehende Kirche vor Erstarrung, vor Vereinseitigung zu schützen und zu bewahren haben. Innerhalb der Evangelischen Kirche Lutherischen Bekenntnisses in Brasilien sei nur auf die Gemeinde in Rio hingewiesen, die sich jetzt darangemacht hat, am Fuße der Favelas ein Zentrum zu bauen, das zu einem guten Teil als Sozialzentrum für Angehörige verwandter Kirchen, die nicht aus der deutschen Auswanderung stammen, dienen soll. Von dem Sozialzentrum der Evangelischen Gemeinde deutscher Sprache in Mexico City war oben schon die Rede.

In Sao Leopoldo, dem kirchlichen und dem Ausbildungszentrum der Evangelischen Kirche Lutherischen Bekenntnisses in Brasilien, werden die jungen Theologen zu einem Teil noch in der deutschen Sprache ausgebildet. Mehr und mehr geht aber auch der Unterricht in die Sprache des Landes über. Die jungen bodenständigen Theologen haben den Vorzug, daß sie die Sprache der Straße, die Sprache des Landes, die Sprache ihrer Umwelt verstehen und auch sprechen. Es ist schon heute so, daß ich die jungen, aus dem Lande stammenden Theologen darum bitten und daran erinnern muß, in einer rechten Weise die vorläufig noch aus Deutschland kommenden Theologen aufzunehmen, ihnen nicht die besten Plätze vorzuenthalten, sondern ihnen das Gefühl der Gleichberechtigung zu geben. Ganz ähnliche Vorgänge lassen sich ja auch im Gebiet der jungen Kirchen, die aus der Missionsarbeit hervorgegangen sind, ablesen.

Vielleicht darf ich einen Augenblick auf eines der umstrittensten Gebiete der Auslandsarbeit und der ökumenischen Arbeit eingehen. Ich erwähnte schon den Zusammenschluß von vier lutherischen Kirchen deutscher Abstammung im südlichen Afrika, Südwestafrika, Kapprovins, Transvaal und Natal, wobei die lutherische Kirche in Natal der Hermannsburger Arbeit entstammt und bis zum heutigen

Tage in keinem Vertragsverhältnis zur Evangelischen Kirche in Deutschland steht. Diese Kirchen leben bewußt inmitten ihrer kirchlichen Umwelt, insonderheit aber auch in ihrer Verbundenheit mit dem kirchlichen und dem politischen Schicksal des Landes. Es stimmt einfach nicht, daß in den lutherischen Kirchen die Apartheids-politik lediglich bejaht oder auf alle Fälle überhaupt nicht umstritten sei. Inmitten aller Kirchen wird diese Frage intensiv erörtert.

Wiederholt sei der Hinweis auf Daressalam und Nairobi, wo wir keine Aus-landsgemeinden von oben her zu bilden gedenken, wo wir aber in enger Kontakt-nahme mit den verantwortlichen jungen Kirchen des Landes innerhalb der dortigen Kirchen in einem Verhältnis der Assoziierung die Betreuung der evangelischen Christen deutscher Sprache durchführen möchten. Natürlich kann man die Frage stellen, ob denn nicht die aus Deutschland Kommenden ganz einfach in die ver-wandten evangelischen Kirchen des jeweiligen Landes gehen könnten, ohne daß sie deutsche Gottesdienste, deutsche Seelsorge, deutschen Unterricht usw. bean-spruchen. Aber diese missionstheoretischen Erkenntnisse sind außerordentlich lebens-fern. Man muß zum Beispiel bedenken, daß die meisten im Ausland lebenden Deutschen ja nur den fachlichen Bereich einer Fremdsprache beherrschen, daß der geistige und geistliche Bereich des Lebens und Denkens aber nicht inbegriffen ist. Hinzu kommt, daß sehr viele junge Menschen, Ehefrauen und anderweitige Ange-hörige in der deutschen Sprachwelt leben. Man würde praktisch die Auswanderer auf Zeit, aber auch die Auswanderer, die lange Zeit draußen sind, vergewaltigen, ihnen die Freiheit nehmen, sie in Unduldsamkeit in einen kirchenfremden Raum, in den Raum der Kirchlosigkeit, in den Raum zwischen den Kirchen hineintreiben. Das wird in Wahrheit niemand verantworten wollen. Im Gegenteil! Es sollte so sein, daß die deutschen Gemeindeglieder zusammenkommen, daß sie aber nicht introvertiert beieinander sind, sondern daß sie dann doch die ihnen zugewachsenen Erkenntnisse und Aufgaben nach draußen tragen, daß sie Gemeinschaft suchen mit den anderen Gruppen und so von Gruppe zu Gruppe, von Kirche zu Kirche, von Gemeinde zu Gemeinde, von Person zu Person sich in gegenseitiger Begegnung fördern und einander helfen. Das scheint eine realere Sicht der ökumenischen Auf-gabe der Auslandsgemeinden und Auslandsarbeit zu sein als der Verzicht auf die eigene Sprache und Herkunft.

Wenn man auf Auslandsreisen mit jungen Pfarrern und Leitern anderer Kirchen zusammenkommt, dann wird immer wieder nach dem ökumenischen Beitrag der Evangelischen Kirche in Deutschland gefragt. Einmalig Durchreisende können zwar sehr anregend wirken, überschätzen aber meistens den Eindruck ihres Beitrages von einem Abend oder von einer Woche her. Die ständig am Ort anwesende Ge-meinde, die Alltag und Sonntag miterlebt und durchhält, ist ein ganz anderer Faktor in der Begegnung der Kirchen miteinander. Man muß daher die ökumenisch

gesehene Auslandsarbeit nicht nur durch die Brille von deutschen Kritikern, sondern vor allem mit dem Blick der Christen anderer Nationen sehen.

Daß eine ganz enge Verbindung, ja ein Aufgehen in der Kirche des Landes auch seine negativen Seiten haben kann, brauchte kaum noch demonstriert zu werden. Seit Jahrhunderten sind die deutschsprachigen Gemeinden in den Großstädten Skandinaviens Gemeinden der dortigen Volks- und Staatskirchen. In Schweden bahnt sich eine Entwicklung an, nach der nunmehr mit der Änderung des Staatsideals sich auch eine Änderung des Verhältnisses von Staat und Kirche abzeichnet und in erstaunlicher Weise die deutschen Gemeinden den Versuchsballon für solche Experimente abzugeben haben. In Schweden überlegt man sich, ob die deutschen Gemeinden innerhalb der schwedischen Volkskirche überhaupt noch ein Lebensrecht besitzen. Eine Fülle von Tradition und lebendigem Leben wäre damit vernichtet oder doch in Frage gestellt. Eine nicht zu enge Bindung hat also auch ihr gutes Recht, und man sollte vielleicht doch Verständnis dafür haben, wenn vom Außenamt der EKD in der gegenwärtigen Situation häufiger das Wort „Assoziierung“ als „Einverleibung“ gebraucht wird.

Bei der Behandlung des ganzen Problemkreises muß auch darauf hingewiesen werden, daß andere Kirchen in gleicher Weise, ja in viel stärkerer Weise als wir es tun, eine Auslandsarbeit aufbauen und nicht etwa abbauen. In diesem Zusammenhang müßte vielleicht zunächst die Frage gestellt werden, warum in aller Selbstverständlichkeit die englische Sprache, die französische Sprache, die skandinavischen Sprachen, um nur diese zu nennen, in der ökumenischen und in der Missionsarbeit gebraucht werden dürfen. Warum schämen wir uns des Gebrauches der deutschen Sprache und sind der Meinung, daß dies auf alle Fälle verhindert werden müsse? Statistiker haben festgestellt, daß der Gebrauch und die Beliebtheit der deutschen Sprache stetig in der Welt zunehmen, bis hinein in den Fernen Orient. Es gibt, abgesehen davon, daß die deutsche Sprache eine der drei offiziellen ökumenischen Sprachen ist, ganze Gruppen von Kirchen im Bereich der Ökumene, deren Vertreter sich am liebsten der deutschen Sprache bedienen. Wir sollten uns nicht nur durch Ressentiments der Nachkriegszeit bewegen lassen, sondern sollten als Christen ganz nüchtern und sachlich denken und handeln. Gewiß wird nun behauptet, daß hiermit auf eine recht geschickte Weise der Gebrauch der deutschen Sprache durch die Hintertür wieder eingelassen werde, nachdem zunächst „Auslandsarbeit in ökumenischer Sicht“ empfohlen sei. Aber zur Ökumene gehört eben auch der Beitrag der Mutterkirche der Reformation und gehören auch das gleiche Recht und die gleiche Freiheit, bis hinein in den Gebrauch der Sprache, wie es in anderen Kirchen und Kirchengemeinschaften der Fall ist und dort auch nicht bestritten wird.

Man wird die Auslandsarbeit der skandinavischen Kirchen kennen. Bekannt ist auch die anglikanische Kirche in ihren Ausformungen in der ganzen Welt. Man weiß hier und dort auch um holländische Gemeinden auf allen Kontinenten. Man vernimmt von einer ganz neuen Ausrichtung der französischen protestantischen Arbeit mit einer betonten Wiederaufnahme des Gebrauchs der französischen Sprache. Ein Rundbrief der schweizerischen Auslandsarbeit schloß einmal mit den Worten: „Vergeßt nicht, daß ihr Schweizer seid!“ So wird also kaum zu behaupten sein, daß die Evangelische Kirche in Deutschland ausgerechnet als einzige einer introvertierten, deutschtümelnden Auslandsarbeit erlegen sei.

Welche Vorschläge wären nun zu machen? Es handelt sich nicht um laute und himmelstürmende Vorschläge, wohl aber um einige Bitten und Vorsichtsmaßnahmen:

Man sollte wirklich erst einmal Vorsicht walten lassen und anhören, was eigentlich geschieht und nicht geschieht, was eigentlich gedacht wird und nicht gedacht wird, was eigentlich getan und was nicht getan wird. Man sollte im Blick auf Neuerungen nichts übers Knie brechen und schnell gefundenen Urteilen nicht dauernde und allgemeine Gültigkeit zusprechen. Man möge fragen, wo denn die Notwendigkeit besteht, daß man miteinander an Ort und Stelle ans Werk geht, wie man die „Machtkompetenzen“ in guter Weise aufteilt, ohne Machtkomplexen freien Lauf zu lassen oder irgendeine Arbeit dem Ehrgeiz anheimzugeben.

Wir müssen es einfach zur Kenntnis nehmen, daß wir als Gehilfen der Freude und nicht als Machthaber am Werk Jesu Christi stehen. Die Auslandsarbeit der Evangelischen Kirche in Deutschland sollte auf Grund der Beschlüsse von 1948 gemeinsam getan werden. Das sollte aber nie bedeuten, daß man den Eifer und die Treue und die Aktivität der konfessionellen Zusammenschlüsse und der Landeskirchen völlig ausschaltet. Gerade hier wäre ein weites Feld für eine gute Koordination und Kooperation. Die Evangelische Kirche der Union hat alte und gute Verbindungen, etwa zur Evangelisch-Lutherischen Kirche im südlichen Afrika in Transvaal oder zur La Plata-Synode, um nur diese Beispiele zu nennen. Die Vereinigte Lutherische Kirche hat eine Reihe von Sonderverträgen, so etwa mit der Evangelisch-Lutherischen Synode im Vereinigten Königreich und mit einigen anderen Gemeinden und Gemeindegruppen. Hierher zählt auch die besondere Verbindung mit der Evangelischen Kirche lutherischen Bekenntnisses in Italien. Die Hannoversche Landeskirche hat eine alte Verbundenheit mit der Kapkirche im südlichen Afrika und mit einzelnen Gemeinden innerhalb Europas und auch in Mittelamerika. Die Kirchen im Osten unseres Landes haben alte Traditionen, die sie zum Teil wahren können, die zum Teil aber auch von anderen Kirchen stellvertretend wahrgenommen werden. Noch bis vor kurzer Zeit sang man etwa in Chile aus dem königlich-sächsischen Gesangbuch! Es wuchsen in den Nachkriegs-

jahren Traditionen heran, die hier nicht erwähnt werden sollen, die aber dem wissenden Auge erkennbar sind.

Es geht in der gesamten Auslandsarbeit und auch in der ökumenischen Arbeit nicht um unser Recht und nicht um unsere Rechte, nicht um unsere Macht und nicht um unsere Machtbefugnisse, nicht um unsere Komplexe und nicht um unsere Machtkomplexe, nicht um unsere schnell gefaßten Ideen und Voreingenommenheiten, sondern es geht um den Leib Jesu Christi in der ganzen weiten Welt, für dessen Einheit wir gemeinsam verantwortlich sind.